Zwei Gedichte

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 46

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647485

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 46
XV. Jahrgang
1925

Bern
14. November
1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Zwei Gedichte von Johanna Siebel.

Die Mutter spricht zum Kind.

Du sollst an deinem Lebenstag
Mit hellen Sinnen
Und zukunftgläubig, rein und stark
Ein Glück gewinnen.

Und deckt sich meine Seele auch
Mit Wundenmalen,
Was gilt's, wenn deine Augen, Kind,
In's Leben strahlen.

Der Mütter Los ist süß und schwer,
Wir müssen wachen,
Und immerzu den Weg zum Glück
Euch leichter machen.

Als stilles Licht auf eurem Pfad
Brennt unser Leben,
Und was nicht recht an unserm Tun
Wird Gott vergeben.

Einen blühenden Strauß möcht ich haben.

Einen blühenden Strauß möcht ich haben
Und einen großen Sack voll Geld.
Und hielt ich in den Händen die leuchtenden Gaben,
Dann schritt mit den Blumen so hold
Und dem Sack voll Geld
Ich weit durch die Welt.

Und wo ich stumm darbende Menschen sähe,
Und Augen, vor Sorgen glühn,
Da würde ich sagen: „In meiner Nähe
Soll selig die Freude nur blühn!
Nehmt! Sucht euch was aus,
Aus Sack und aus Strauß!"

Und würde nie fragen den ein und den andern
Nach Gruß und nach Dank, und „Was tust du damit?"
Und würde nur strahlend weiter wandern,
Gesegnet in mir, daß die Freude glitt
Ueber ein armes staunendes Menschengesicht
Und es tauchte in Licht.

Das Verbrechen der Elise Geitler.

Von Hermann Kesser.

7

Noch in derselben Stunde erfuhr Gertrud, daß Heimlichkeiten das Lügen lehren. Denn sie fand sich schnell darin zurecht, der Alten, die über des Bruders vorzeitige Abreise nicht wenig erschrocken war und mit müßigen Händen und in angstvoller Unruhe auf das Erscheinen Gertruds geharrt hatte, alles zu verschweigen, was den Schauspieler betraf. Als Erklärung für ihre brennenden Wangen und ihr spätes Kommen gab sie an, sie habe in der mondhellen Nacht den Weg vom Bahnhof nach Hause zu Fuße gemacht, sei dabei irre gegangen und auch, weil sie kurz vor dem Hause in ihrem Rücken verfolgende Schritte gehört habe, aus Furcht in ein hastiges Laufen gekommen. Die bereitgestellte Mahlzeit schlug sie aus und begab sich, wie wenn das argwöhnische Verwundern Elisens aus ihr herausfördern könnte, was sie verbergen wollte, schnell auf ihr Zimmer, müde von dem langen und lebhaften Tag.

Dort blieb sie, wiederum schlaflos wie in der vergangenen Nacht, wiederum willens, den Schauspieler nicht mehr zu sehen, und doch in einer entzückten Erwartung befangen, bis die neue Sonne in einer breiten Bahn auf den Fußboden fiel und der zwitschernde Vogellärm im Garten die Ruhe verbot. Und abermals zerriß ihr der Tag mit seiner gleißenden Helligkeit alle Nachtgespinste, und wieder erhob sie sich und warf alle Bangigkeit von sich ab. Ja, als sie sich frisch und blendend und von keinem einzigen Zeichen der hitzigen Nacht versengt im Spiegel erblickte, da flog sie die Reue an, daß sie in falscher Angst dem Manne entlaufen war, der unterwürfig und demütig